

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **5 (1883)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauen-Zeitung.

Fünfter Jahrgang.

**Abonnement:**

Bei Franco-Zustellung per Post:  
 Jährlich . . . . . Fr. 5. 70  
 Halbjährlich . . . . . „ 3. —  
 Ausland: Portozuschlag 5 Cts.

**Korrespondenzen**

und Beiträge in den Text sind  
 gefälligst an die Redaktion der  
 „Schweizer Frauen-Zeitung“  
 zu adressiren.

**Redaktion & Verlag**

von Frau Elise Honegger z. Landhaus  
 in St. Fiden-Neudorf.



Motto: Immer strebe zum Ganzen; — und fassst Du selber kein Ganzes werden,  
 Als dienendes Glied schliesst dem Ganzen Dich an.

**Insertionspreis:**

20 Centimes per einfache Petitzeile.  
 Jahres-Annoncen mit Rabatt.

**Inserate oder Annoncen**

beliebe man (franko) an die Expedition  
 der „Schweizer Frauen-Zeitung“ in  
 St. Fiden-Neudorf einzusenden.

**Ausgabe:**

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“  
 erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Postämter & Buchhandlungen  
 nehmen Bestellungen entgegen.

St. Gallen.

Samstag, den 13. Januar.

**Moderne Leibeigenschaft.**

Der Menschenhandel ist verpönt;  
 aber die Leibeigenschaft ist gestattet!

Einige kleine Blüten dieser Leibeigenschaft  
 des XIX. Jahrhunderts wollen wir zur Erbauung  
 unserer lieben Leserinnen heute präsentiren, viel-  
 leicht, daß diese schmucklosen, auf dem gesunden  
 Boden der Erfahrung gepflückten Pflänzchen einige  
 Beschauer zum Nachdenken anregen mögen.

„Zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen  
 und ein Schlag.“ Dieses Ideal der Ehe ist in  
 Folge der unnatürlichen und geschraubten gesell-  
 schaftlichen Verhältnisse und dadurch beinahe ver-  
 unmöglichkeit freien Herzenswahl zu einer Selten-  
 heit geworden. Die äußeren Verhältnisse, Ver-  
 mögen, gesellschaftliche Stellung und Bildung,  
 Lokalkonventionen und gesellschaftliche Rücksichten  
 geben in der Regel bei der Wahl der Lebensgefährtin  
 den Ausschlag; nach Gesinnungskonventionen, nach  
 Harmonie des Denkens und Empfindens wird  
 weniger gefragt, und es bietet sich auch so wenig  
 Gelegenheit dazu, und wenn noch solche geboten  
 wäre, so wird sie so selten benutzt. Es heißt ja  
 nicht umsonst: „Der Eine mehr, der Andere min-  
 der — ein Verliebter ist ein Blinder.“ Auch der  
 Beste und Einsichtigste vermißt in den Flitter-  
 wochen den Geist des Weibes nicht, wenn sein  
 junges Frauchen ein gesundes, munteres, lieb-  
 reizendes und gefälliges Weib ist, um das seine  
 Freunde ihn beneiden und als dessen Herr und  
 Gebieter er sich fühlen kann. Und wie wenige  
 Jungfrauen sind im Falle, einen wohlhabenden,  
 stattlichen, angeesehenen und braven Freier zurück-  
 zuweisen, bloß weil ihr beidseitiges Denken und  
 Empfinden nicht dasselbe ist.

Hat aber die heranwachsende Leidenschaft, die  
 Sinnlichkeit ihre Triumphe gefeiert, so suchen Beide  
 nach Etwas, das als stilles und trauliches Haus-  
 licht das Leben erleuchtet und die Herzen in milder  
 Wärme erhält. Auch vom Küssen wird der Mund  
 müde, darum soll er noch etwas anderes verstehen,  
 als bloß dieses; er soll auch sprechen können zur  
 rechten Zeit und — schweigen. Erst wenn der  
 Mund geistige Genüsse vermitteln soll, wird  
 das Auge für Mängel des Gemüthes und Ge-  
 brechen des Herzens geöffnet. Erst der gegen-  
 seitige ruhige Gedankenaustausch bringt das Be-

wußtsein von Uebereinstimmung oder Disharmonie  
 des Denkens zum Durchbruch. Wo nun solche  
 Verschiedenheit des Empfindens und Denkens vor-  
 handen ist, wird die Frau ihrer Mission gemäß  
 die Gegenjäge zu vermitteln suchen; sie wird sich  
 bemühen, ihre Ansicht nur da mit derjenigen des  
 Gatten in Konfurrenz zu bringen, wo es das wahre  
 Wohl oder die ernste Pflicht erfordert. Sie wird  
 sich für die Lieblings-Gedanken und Beschäftigungen  
 ihres Mannes zu interessieren suchen, auch wenn  
 ihr diese bis anhin nicht sympathisch waren. Weit  
 seltener aber denkt der Mann daran, daß die Frau  
 zu selbstständigem Denken und Empfinden eben-  
 so sehr berechtigt sei, wie er selbst. Et hat er keine  
 Ahnung davon, daß die Frau sich einen bestän-  
 digen Zwang auferlegt, um seinen Gedanken zu  
 folgen und sich seiner Anschauungsweise, seinem  
 Empfinden, anzupassen. Et auch weiß er dies  
 sehr wohl, erblickt aber darin nichts weiter, als  
 eine schuldige Frauenpflicht.

Die Frau liebt Einfachheit und stilles, häus-  
 liches Leben; darin findet sie ihr Glück und ihre  
 innere Zufriedenheit. Der Mann aber ist ein  
 Freund der rauhenden, geistigen Vergnügen,  
 oder er glaubt es seiner gesellschaftlichen Stellung  
 oder seinen Geschäftsinteressen schuldig zu sein, der  
 lauten Gesellschaft Konzessionen zu machen. Die  
 Frau muß den Anschauungen ihres Mannes Ge-  
 nüge leisten, auch wenn sie deshalb mit ihrem  
 Gewissen in Konflikt gerät; sie muß die Kinder  
 Fremden zur Wartung, Pflege und Erziehung  
 überlassen, auch wenn sie überzeugt ist, damit ihre  
 erste und heiligste Pflicht zu versäumen und des-  
 halb die innere Befriedigung, den richtigen Lebens-  
 werth und Lebensreiz verlieren zu müssen. Sie  
 muß, jagt das moderne Leibeigenthum — denn  
 er ist ihr Herr. — Auch auf firdhlichem Gebiete  
 muß die Frau des Mannes Richtung huldigen,  
 und da ihre religiöse Erbauung sich holen oder  
 suchen, wo der Mann es für gut findet. — „Was  
 würde der besrenndete Pastor X. sagen, wenn Du,  
 als meine Frau, zu seinem Gegner in die Kirche  
 gingest!“ Dieses Argument muß der Frau ge-  
 nügen, um ihre seelischen Bedürfnisse zu unter-  
 drücken; denn — „die Weiber sollen unterthan  
 sein ihren Männern.“

Der Mann interessiert sich für Politik und strebt  
 eifrig in seinem Geschäfte, sich zu vervollkommen.  
 Politische Blätter schneit es ihm in's Haus und

an fachlicher Belehrung durch Vorträge und Zeit-  
 schriften darf er es nicht fehlen lassen. Wenn nun  
 auch die Frau die unbedingte Nothwendigkeit all'  
 dieser Ausgaben nicht einzusehen vermag, so an-  
 erkennt sie doch bereitwillig des Mannes Berech-  
 tigung hiezu.

Aber auch die Frau fühlt, daß sie der fach-  
 lichen Belehrung auf ihrem Felde, daß sie der sitt-  
 lichen und geistigen Anregung bedarf, wenn sie  
 ihre Aufgaben richtig erfüllen und ihre Pflichten  
 gehörig erkennen soll. Aber was ihr zur Belehr-  
 rung und zur Ermunterung, zur Vervollkommnung  
 diene, das zu beschaffen darf sie sich nicht erlauben  
 (auch wenn sie dem Manne im Erwerbe redlich  
 hilft). „Ein spezielles Frauenblatt noch zu halten  
 oder eine religiöse Zeitschrift, bei dem Haufen von  
 politischem Stoffe, den ich aus gesellschaftlichen  
 Rücksichten zu abonniren gezwungen bin, nun, ja,  
 das fehlte mir noch. Du hast andere Arbeit genug  
 und wenn Du absolut lesen willst, so fassst Du  
 meine Zeitungen lesen.“ Mit dieser Abfertigung  
 muß sich die Frau bescheiden, denn — der Mann  
 ist das Haupt des Weibes, ihm hat sie zu ge-  
 horchen, so befragt es das Herkommen, an dem eine  
 friedliebende Frau nicht ungestraft rütteln darf.

Die Frau ist körperlich angegriffen, kann aber  
 dem Freunde ihres Mannes als Arzt kein Ver-  
 trauen entgegenbringen, sie fühlt zwar, daß sie  
 eines ärztlichen Beistandes bedürftig wäre und  
 ist gewillt, sich die Berathung und Behand-  
 lung desjenigen Arztes zu erbitten, dem sie Sym-  
 pathie und Vertrauen entgegenbringt, und von  
 dessen Wirken sie Heilung erwartet. Ihren per-  
 sönlichen Wünschen kann aber keine Rechnung ge-  
 tragen werden. Der Mann weiß zwar, daß sein  
 Freund in Behandlung seiner Kranken nicht immer  
 den Nagel auf den Kopf trifft, aber er steht ja  
 gesellschaftlich in hohem Ansehen und würde es  
 ihm nie vergessen, wenn er seinen Gegner, den  
 Vertreter einer andern medizinischen Richtung kon-  
 sultirte. „Es geht eben nicht“, jagt der Mann  
 achselzuckend und die untergebene Frau trägt ihr  
 Leiden weiter; dem Arzte, der ihr kein Zutrauen  
 einzulösen vermag, dem schenkt sie auch ihr ganzes  
 Vertrauen nicht und die Folgen sind vielleicht un-  
 heilbares Siechthum oder früher Tod.

Wir könnten noch viele Arten solcher modernen  
 Leibeigenschaft anführen, wir denken indeß, es sei  
 das Vorliegende genügend, um da zum Nachdenken

zu bringen, wo der Mann gedankenlos sich des unbedingten Gehorjames und der Unterwerfung seiner Lebensgefährtin versichert — auch auf solchen Gebieten, wo das freie Recht des Menschen außer Frage steht, und wo der Entzug desselben füglich als Leibeigenchaft und Sklaverei bezeichnet werden darf.

Eine Frau, welche als solche ihre Pflichten redlich erfüllt, sollte doch zum Mindesten in solchen Fällen Selbstbestimmungsrecht haben, wo es sich um ihren innern Frieden handelt, um ihre religiöse Ueberzeugung, um ihr Streben nach möglichster Vervollkommnung ihrer selbst und um die Beschickung ihrer körperlichen Bedürfnisse (Wahl des Arztes u. s. w.).

Freilich sind nicht alle Frauen ergeben genug, sich so ganz ohne Weiteres dem absoluten Willen des Mannes zu unterwerfen, denn Viele suchen sich im ungeschonten, offenen Kampfe ihr Recht zu erstreiten, und Andere fügen sich nur scheinbar und betreten den Weg der Vertilgung und List, um doch zu ihrem Ziele zu gelangen.

Würde es nicht unendlich viel besser sein, der Mann gewähre der Frau willig und gerne, was sie ohnedies ein unumstößliches Recht hat zu verlangen, und werde dafür von ihr dankbar verehrt, geliebt und als liebevoller gerechter Mann gepriesen, als daß er ihr als tyrannischer Sklavenshalter Alles vorenthält, dessen sie zu ihrer vollen Entwicklung unbedingt bedarf. Ist es nicht besser, er gewähre das Nothwendige freiwillig, als daß sie genöthigt sei, in hinterlistiger Weise ihr Recht zu nehmen und seinen Willen zu umgehen? Durch tyrannisches Unterdrücken der natürlichen Rechte der Frau verliert der Mann nicht nur die Achtung seiner Frau und der größeren Kinder, sondern er setzt sich auch selbst herunter in den Augen von Andern, denn wenn der Mann hintergangen wird, so mangelt es dazu der Frau nicht an Helfershelfern, in deren Achtung der unverständige Mann unmöglich steigen kann, und die wer weiß wo und wann ihr diesfälliges Wissen verbreiten, oft an Orten, wo es ihm am wenigsten angenehm ist.

Freiwillig ordnet das Weib sich unter und entbehrt auch das Liebte, wenn selbst es will. Wo aber der Mann herrschsüchtig fordert, und zarte, berechnete Wünsche der Ehegattin mit rohem Fuße zertritt, da fügt sie sich äußerlich der Gewalt des Stärkeren und innerlich lacht sie der Schwachheit des Thoren, den leichtlich ein kluges Weib überlisten kann.

Als gleichberechtigten Menschen behandle und schätze der Mann sein Weib, so wird es ihm dienen in freiwilliger Liebe als unterthänige Magd und treue Gehülfin.

### Die Zunge ist ein kleines Glied und richtet großes Uebel an.

Ein Ausspruch, den wohl Niemand zu bestreiten versuchen wird, denn weissen Zunge hätte nicht schon selbst Uebel angerichtet? „Schlimmer ist es, unter böse Zungen zu fallen, als in die Hände der Feinde“, sagt ein altes Sprichwort, und: „Dorn und Distel stechen sehr, falsche Zungen noch viel mehr“, heißt ein anderes. Die bösen Zungen sind schon in allen Tonarten geübelt und verurtheilt worden, und jeder aufrichtige Menschenfreund zieht gegen dieses Uebel zu Felde, aber leider erfolglos, denn wenn dieser Hydra der Kopf abgehauen wird, so wachsen ihr dafür sieben andere.

Die böse Zunge ist — zu unserer Schande sei es gesagt — meistentheils weiblichen Geschlechts und wird beim Manne nur da angetroffen, wo die Charakteranlagen im Ganzen kleinliche und weibliche sind. Nach dem massenhaften Glend und Jammer zu schließen, welches durch böse Zungen täglich verursacht wird, müßte man leicht zu der entsetzlichen Vermuthung gelangen, daß ein Groß-

theil des Frauengeschlechts an dem stetsfort begangenen Uebel aktiv theilhaftig sei. So schlimm ist es denn nun freilich doch nicht, daß unser Geschlecht mit wenigen Ausnahmen durch die böse Zunge keine Mitbrüder und Mitgeschwestern geflüchtlich zu schädigen sucht.

Die bösen Zungen lassen sich in verschiedene Kategorien einteilen und in die eine oder andere derselben gehören wir mehr oder weniger, mit seltenen Ausnahmen, Alle.

Da ist in erster Linie die geflüchtliche böse Zunge, die das Schlimme aufsucht, um es zu verbreiten, und die sich nicht scheut, das Unglaublichste und Abscheulichste zu erfinden, wenn sich ihr nichts Wirkliches bietet; die auf Treppen und an Thüren horcht und Kinder und Diensthöten als Zwischenträger engagirt; die bei allen Nachbarinnen klatschend steht und an der nächsten Ecke dem joeben Verläumdeten freundschaftlich die Hände drückt und ihn mit liebenswürdigem Lächeln ihrer Theilnahme versichert; es ist diejenige, die den ehelichen Frieden Anderer untergräbt und Nachbarn und Freunde gegeneinander aufzuheben vermag, diejenige, die beständig mit der Wahrheit in Konflikt geräth und nicht selten beim Friedensrichter das Gesagte zurücknehmen muß; es ist diejenige, vor welcher ein jeder rechtliche und grade Charakter sich schent und die, wenn sie verheirathet ist, den meistens gutmüthigen und schweigmamen Mann in die Arme des Lasters jagt oder sonst zur Verzweiflung bringt.

Da ist die klatschhüchtige böse Zunge, die ohne eigentliche Freude am Bösen, das Gehörte begierig aufsaugt, um es als Neuigkeit weiter zu tragen und um sich an den erstaunten Mienen und entsetzten Blicken der Hörer zu weiden. Wer kennt sie nicht, diese Stadt- und Dorfbasen, die wie Schwämme begierig Alles aufsaugen, um es in getrübbten und beschmutzten Zustände wieder von sich zu geben und zu verbreiten? Ihre Zahl ist Legion.

Die unbedachte, oberflächliche böse Zunge, die wie ein Papagei Alles nachplappert, was sie hört und dabei nicht im Mindesten daran denkt, daß sie ihrem Nächsten damit wehe thut, und die es bitter schmerzen würde, wenn die Folgen ihrer unbedachten Reden ihr vorge stellt würden. — Diese Sorte von bösen Zungen rekrutirt sich meistens aus solchen Frauen und Töchtern, die ohne einen eigentlichen Lebensberuf und ohne Sorgen ihr Dasein genießen können und sich lediglich unterhalten, ihr Jünglein ohne Mühe und ohne zu denken, pazieren lassen wollen.

Weit seltener ist die wohlmeinende böse Zunge, die für das Gute schwärmt und es selbst zu üben sucht und aber in kurzichtiger Schwäche alles Gehörte für baare Münze nimmt, die selbst von Denjenigen, welche sie bislang alle Ursache hatte zu achten, sofort und unbedingt das Schlimmste glaubt, wenn es ihr von irgend einer Seite zuge tragen wird, die das „Schlechte“, „Entsetzliche“ unbedenklich und ununterbrochen weiter verbreitet, nicht ohne jedesmal mit Entrüstung hinzuzuwinken: Nein, für so schlecht hätte ich diese Perion doch nicht gehalten, nun empfinde ich auch keinen Funken von Achtung mehr für sie. Diese wohlmeinende böse Zunge ist eben so schlimm, wo nicht (in ihren Konsequenzen) noch schlimmer als die geflüchtliche böse Zunge, weil Andere sie als ehrbare, wohlmeinende Perion kennen und ihren Reden unbedingten Glauben schenken, währenddem die geflüchtliche böse Zunge als solche bekannt ist und deshalb bei Rechtsdenkenden auf volle Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machen kann.

Ebenfalls zu den bösen Zungen zu zählen sind diejenigen, welche das erzählte Schlimme von ihren Nebenmenschen mitanhören und dabei — schweigen; die einen Mitbrüder, eine Mitgeschwester hinter dem Rücken verunglimpfen lassen, ohne die Rechte des Abwesenden zu wahren, die durch entgegenkommendes, schweigendes Hören für eine andere böse Zunge eine stumme Aufforderung sind — ungefragt weiter zu lästern.

Der große Haufe der Menschen ist leider immer

eher bereit, das Schlimme zu glauben als das Gute, darum sollte alles Ernstes darauf getrachtet werden, die Zunge zu beherrschen, die schwerer zu zügeln ist als ein ungebärdiges Pferd.

Die Zunge ist ein kleines Ding, und sie kann nicht nur viel Uebles, sondern auch unendlich viel Gutes und Großes ausrichten, wenn sie will.

Die klatschhüchtige Zunge z. B. möge sich alles Ernstes darauf verlegen, dem Edlen und Guten nachzuspüren und dieses weiter zu tragen. Die unbedachte Zunge möchte sich selbst darauf heißen, bevor sie etwas Uebles von ihrem Nächsten nachspricht, so wird es unterbleiben. Die wohlmeinende böse Zunge soll, eben weil sie wohlmeinend ist, nicht den angehördigten Theil ungehört verdammen und soll sich die Mühe nicht verdrücken lassen, das Unbegreifliche möglichst aufzuklären. Die schweigende böse Zunge aber soll sprechen und soll sich fest und warm Desjenigen annehmen, der abwesend angegriffen und verläumdert wird und sollte es auch gelten, einen persönlich Unbekannten zu verteidigen. Wenn alle diese ihre Pflicht erkannten und zu üben suchten, so würde die geflüchtliche böse Zunge ihre Rolle bald ausgepielt haben, weil Niemand sie hören und Niemand ihr glauben wollte; all ihre schlimmen Reden würden die Würde gegen sie selbst kehren, was der beste Weg wäre, sie unschädlich zu machen und für ihre unqualifizirbaren Vergehen in richtiger Weise zu bestrafen.

Die Zunge, dieses kleine, spitze Ding,  
Acht Fremde, in keinem Falle Du gering.  
Sie ist geschickt, um Segen oder Fluch zu spenden,  
Sie kann in's tiefste Glend stürzen und dann's wenden.

### Nach den Festwochen.

„Es heißt, daß nach dem Konsum der Seife die Kultur eines Volkes sich berechnen lasse — mit demselben Rechte könnte man nach dem Verbrauch von Süßigkeiten und Zuckerwerk die sanitärische Einsicht und Bildung der Hausmütter bemessen“, so äußerte sich bei Anlaß der Erörterung der Ernährungsfrage ein Freund, und wir glauben, daß er hierin so Unrecht nicht hat, weil erwieinermassen der reichliche Genuß von Nächstereien der Gesundheit nichts weniger als förderlich ist.

Wer vor Weihnachten diesen Ausspruch gethan hätte, würde einen mächtigen Sturm gegen sich heraufbeschworen haben. Ist doch kaum ein weibliches Wesen zu finden, das den Süßigkeiten wirklich und allezeit abhold ist und die Kinder werden ja mancherorts auf Kuchen und Nächstereien völlig verwöhnt. Jeder eingebilbete oder wirkliche Schmerz wird mit Süßigkeiten geliebt und jeder bemerkenswerthe Tag mit Zuckerwerk gefeiert und ganz besonders ist es die Festwoche von Weihnachten und Neujahr, welche die Bitte: „Unser tägliches Brod gieb' uns heute“, als reine Phrasie erscheinen läßt. Es lohnte sich wohl der Mühe, in Erfahrung zu bringen, wie viel feines Mehl, Zucker, Butter, Eier, Konjerven u. dergl. nur in einer einzigen Stadt in dieser Festwoche mehr verbraucht werden, als in anderer Zeit; es ergäbe sich ein so fabelhafter Verbrauch, daß die Angaben ungläublich erscheinen müßten.

Diejem Umfange ist es denn auch zu verdanken, daß in den ersten Wochen des neuen Jahres in so manchen Haus der Arzt muß gerufen werden und daß so manche Festesfreude in Seufzen und Klagen endet.

Es ist geradezu unbegreiflich, wie diese gesundheitliche Schädigungen der Kinder trotz aller schlimmsten Erfahrungen sich jährlich aufs genaueste wiederholen. Dem unvernünftigen und fortgesetzten Essen von Süßigkeiten und Nächstereien helfen in ausgiebiger Weise die sonstigen reichlichen Mahlzeiten und Festessen, der Genuß von unge wohnten Getränken und der allzujehr reduzirte Schlaf und mancherlei außergewöhnliche Aufregungen mehr, um die so leicht gestörte kindliche Gesundheit außer das normale Geleise zu bringen.

Vielleicht ist jetzt der Zeitpunkt günstig, die Mütter über diesen Punkt zum Nachdenken zu bringen, jetzt, wo den Kleinen in Folge der oben genannten Schädlichkeiten der Appetit fehlt und deren Befinden zu Besorgnissen Anlaß gibt. Unter zehn Fällen sind es in dieser Zeit neun, wo der berufene Arzt seine kleinen Patienten unbedenklich auf verdorbenen Magen und Verdauungsstörungen behandeln muß.

Begreiflicherweise ist es nicht bloß die bemittelte Klasse, welche dieser schlimmen Sitte huldigt, sondern wir kennen Arme, die nicht nur das sauer verdiente, sondern auch geschenktes und erbetteltes Geld auf einmal in Lederbissen aufgeben lassen und dafür nachher Wochen lang sich an trockenem Brode nicht satt essen können.

Auch da gilt es: „Mit richtigem Maß und Ziel verhütet und erreicht man viel!“

## Beiträge zur Haushaltungslehre.

### Die Bekleidung und Wäsche.

Die Bekleidung unseres Körpers hat auf die Gesundheit desselben die größten Einflüsse und richtet sich sowohl nach Stoff als nach Schnitt, sogar nach Farbe, je nach Alter, Geschlecht, Lebensweise und Beschäftigung des Menichen. Im Allgemeinen lassen sich folgende Regeln aufstellen.

Zu warme Kleidung vermehrt die Ausdünstung in höherem Grade, macht den Körper gegen zufällige äußere Einflüsse empfindlich, verzärtelt den Menschen, namentlich Kinder, daß solche sehr leicht an Entzündungen (namentlich Halsentzündungen, Rheumatismen etc.) leiden.

Viele Mütter können ihre Kinder von Jugend auf nicht genug einwickeln und glauben sie auf diese Weise recht vor Kränklichkeit zu schützen und gerade dadurch wird die Empfindlichkeit gegen die atmosphärischen Einflüsse derart gepflegt, daß sie bei jedem kalten Winde, bei jedem leichten Frieren zu kränklich beginnen. Noch schlimmer wird dieses Uebel, wenn die Wechselung von warmer und leichter Kleidung reich und häufig erfolgt.

Zu enge Kleider, namentlich Kragen, Ärmel, Gürtel, Strumpfbänder und Schnürleichen, dann zu enge Schuhe u. s. w. bewirken eine Störung des Blutlaufs, der Athmungsorgane und haben oft die allerschlimmsten Folgen, besonders bei jungen Menschen, welche sich körperlich entwickeln müssen. Sie bringen nämlich leicht Brustkrankheiten und besonders die engen Schuhe an den Füßen eine Mißbildung der einzelnen Theile, Nägel, Zehen, Gelenke etc. und haben das Auftreten der Hühneraugen zur Folge, welche den Menichen das Gehen erschweren und sie zu anstrengenden Märschen und Touren unfähig machen. Vor Allem gilt es die Füße warm, den Kopf aber nicht durch Wollen- oder Fellschappen und Mützen zu warm zu halten; daher das Sprichwort: „Füße warm, Kopf kalt — macht den Menschen alt!“ — Auch die Halspartien sollen nicht zu warm gehalten werden, daher das fortwährende Tragen von wollenen Halstüchern, Cachenez etc. keinen Zweck hat. Tritt man, wenn man solche Halsbedeckungen regelmäßig behält, einmal unbedeckt in die freie Luft, Durchzug und kühle Temperatur, so stellen sich augenblicklich Schnupfen u. dergl. ein, es entstehen Heiserkeiten und kann leicht der Anlaß zur Bräune und gefährlichen Halskrankheiten werden.

Leute, die an Fußschwären leiden, sollten mit der Bekleidung der Füße recht vorsichtig sein, oft und beständig die Strümpfe wechseln und ja diesen Fußschweiß nicht zu unterdrücken suchen. Papierjohlen (von Fließpapier), welche die Feuchtigkeit aufsaugen und zeitweise durch andere ersetzt werden, sind für den Fußschwärer sehr werthvoll und gut. Sie befördern die Absonderung des Fußschweißes, saugen aber die Flüssigkeit so auf, daß der Fußschweiß nicht lästig wird.

Als weiterer Grundsatz gilt: Gegen Kälte thierische Stoffe, als: Wolle, Seide, Pelz,

Leder etc. zu tragen, welche als schlechte Wärmeleiter die Wärme zusammenhalten, dagegen aber für die warme Sommerzeit solche Stoffe zu benutzen, die aus den Pflanzenfasern, als: Baumwolle, Flachs, Hanf u. s. w. erzeugt und bereitet werden. Diese Stoffe sind als gute Wärmeleiter schlechte Wärmebehälter. Allein auch die Farbe der Kleider hat auf vermehrte oder verminderte Wärme einen wesentlichen Einfluß. Alle dunkeln Kleidungsstoffe saugen die Wärmestrahlen leichter auf, während die hellen Kleidungsstoffe dieselben zurückwerfen. Man soll deshalb im Winter dunkle, im Sommer helle Kleider tragen und solche auf diese Art der Jahreszeit anpassen. Ebenso tragen Form und Schnitt viel dazu bei, welchen Einfluß die Kleider auf unsern Körper ausüben: Weite, nicht zu kaltenreiche Kleider geben nicht so warm, als eng anschließende; daher trägt man im Sommer eher weite, im Winter mehr anschließende Kleider. Sehr zweckmäßig sind sogenannte Blousen (Balton) oder Jacken, welche durch regulirbare Halbgürtel nach Bedürfnis dazu dienen, das Kleid geschlossen oder lose zu tragen.

Auch nach der Tageszeit sollte sich das Kleidertragen richten. Zu leichte Kleider bringen ihre übeln Folgen in mangelhaftem Schutz gegen kalte und feuchte Luft; die Ausdünstung der Haut geht nicht regelmäßig vor sich, so daß die innern Schleimhäute und besonders die Athmungsorgane leicht in krankhafte Zustände verfallen.

Auch die Art und Weise der Beschäftigung erfordert nach Stoff und Form der Kleidung eine Verschiedenheit. Derjenige, welcher eine körperbewegende Beschäftigung hat, bedarf eines leichten Kleides, lose anliegend, welches eine allseitige Bewegung nicht hemmt, sondern eine solche leicht zuläßt, während Personen mit sitzender Bewegung wärmere und engere Kleider zu tragen vermögen.

Auch die Nachtzeit und die Zeit des Schlafes verlangt keine allzugroße, sondern eine mäßige Bedeckung. Zu große Hitze in den Schlafzimmern und zu starke Bedeckung des Körpers durch Woll- und Federbetten wirken namentlich in der Jugend auf den Körper schädlich und nachtheilig ein. Sie verzärteln den jugendlichen Körper und machen diesen für Erkältungen und Ausschläge jeglicher Art empfänglich und empfindlich.

Mit zunehmendem Alter sind mäßig erwärmte Schlafzimmer und bessere, wärmere Deckbetten anzurathen, um auf den Körper wärmend einzuwirken. Für das Alter sind wollene Kleider, namentlich Flanelhemden, Flanelleichen und Unterhosen als eine wahre Wohlthat anzurathen, während diese Stoffe auf das jugendliche Alter verzärtelnd und verweichlichend einwirken können.

(Fortsetzung folgt.)

## Für Küche und Haushalt.

Blätterteig (französisch «feuilletage», englisch «puff paste»). Er kann nur gelingen, wenn man ihn an einem möglichst kühlen Orte macht und wenn alle Bestandtheile desselben kalt, die Butter so hart wie möglich ist. Zu einem gewöhnlichen guten Blätterteig nimmt man ½ Kilogramm sehr feines Mehl, schüttet es in einen Haufen auf das Kuchenbrett, macht eine Grube hinein, vermischt ein ganzes Ei damit nebst einer Prise Salz, dann gießt man ¼ Liter kaltes Wasser hinzu und zuletzt zwei Eßlöffel voll Rahm, verarbeitet dies mit dem Ballen der rechten Hand gehörig unter einander, schlägt den Teig zusammen und wieder auseinander, treibt ihn mit beiden Händen lang aus, formt ihn wieder zu einem Klumpen, und so fort fast eine halbe Stunde lang, bis er ganz weich und schmieglig ist, daß er sich leicht von dem Brett abheben läßt. Zuletzt theilt man ihn in zwei Theile, rollt zwei fingerdicke Kuchen daraus, nimmt ½ Kilogramm frische, sehr feste Butter, die man in kaltes Wasser gelegt und mit einem Tuche gut abgetrocknet hat,

drückt sie so breit, daß sie den einen Kuchen fast bedeckt, legt den andern Teigkuchen darüber, schlägt den Rand um und treibt dies mit dem Rollholz von sich weg so dünn als möglich aus, aber ohne daß die Butter durch den Teig sichtbar werden darf. Hierauf klappt man den Teig wieder zusammen, treibt ihn abermals aus und wiederholt dies noch mehrmals, legt ihn auf einen Teller und stellt ihn über Nacht auf Eis oder in den Keller. Am folgenden Morgen wird er wieder einigemal aufgetrieben und zusammengefaltet, zuletzt halb so dick oder, wenn er zu einem Kuchen bestimmt ist, ganz so dick wie ein kleiner Finger aufgerollt und mit der nöthigen Fülle belegt. — Ein anderes, sehr gutes Verhältniß der Bestandtheile bilden ½ Kilogramm Mehl, ein mißgroßes Stück Butter, zwei Eidotter und ein ganzes Ei, vier Löffel voll Rahm, wozu man dann 375 Gramm Butter verarbeitet.

\* \* \*  
Estragon = Eijig. Die frisch von den Stengeln gepflückten Estragonblätter breitet man an einem warmen, aber schattigen Orte auf großen Papierbogen aus und läßt sie so abwelken; dann nimmt man auf 1 Liter feinsten Weinessig etwa 150—200 Gramm von diesen Blättern, thut sie in die Flasche, fügt nach Belieben noch etwas Salz, Chalotten, Pommele, oder nach französischer Methode etwas Zitronenschale und etliche Gewürznelken hinzu, was dem eigentlichen Aroma des Estragon jedoch schadet, verkorft die Flasche, läßt sie vierzehn Tage an der Sonne stehen und filtrirt dann diesen sehr beliebten und angenehmen Eijig.

## Müthliche Recepte.

Es kommt in feucht-kalter Winterszeit oft vor, daß die Schmuckfedern der Damenhüte durch Nebel und Reif benezt, ja völlig durchnäßt und dadurch unansehnlich werden. In diesem Falle nimmt man den Hut vor die geöffnete Thüre eines geheizten Ofens oder Herdes und schwingt denselben unter der ausströmenden Hitze beständig hin und her. Durch diese stete Bewegung in der heißen Luft trocknen die Federn rasch und erhalten ihren natürlichen Glanz und vorherige Form wieder. Federn, welche den Glanz total verloren haben, reibt man mit etwas auf den Händen verriebenem feinem Klauenfett oder Provençes-Deo saunt ein.

## Frauen-Rechte.

Der Frauen Rechte! Wüßst Du diese kennen?  
Läßt Liebe, Arbeit und Gebet Dir nemen.  
Das ist ihr Recht: mit Dem, der weint, zu trauern,  
Wenn And're schlafen, wachend auszudauern;  
Ihr Recht: zu trocken stillen Kummer's Zähren  
Und küßliger Stürme Zeichen zu beschwören;  
Die Stirn zu glätten, die von Sorge kühndet,  
Und Trost zu säßern, wo die Hoffnung schwindet.  
Ihr Recht: den letzten Seufzer zu belauschen,  
Des Sterbelagers Angst an Freudigkeit zu tauschen.  
Das ist ihr Recht: wenn uns ein Wunsch verlaget,  
Zu deuten, wo ein besserer Morgen laget;  
Ein nicht'ges Dasein, ohne Ziel und That,  
Zu rufen auf der Pflichten schmalen Pfad.  
Das ist ihr Recht: zu streuen Trost und Segen  
Auf des verlassnen Kindes Dornenwegen,  
Mit ernster Liebe und mit zarten Sorgen  
Gestaltend seiner Jugend gold'nen Morgen.  
Das ist ihr Recht: des Geistes rege Schwingen  
Nach edlern, besserem Ziele hinzubringen,  
Daß er, erhaben über das Gemeine,  
Hohem hohen Sinn's mit Gottesgeist sich eine.  
Ihr Recht: das Erdenleben zu verschönern  
Mit sanftem Lächeln und mit zarten Tönen.  
Sind das der Frauen Rechte? Nehmt sie hin,  
Auf Wucher hin, zu doppeltem Gewinn!  
Sind das die Rechte alle? Wist Du klug,  
So hast Du ihrer reichlich und genug!  
Vorrechte auch sind die Rechte bloß:  
So murre nicht, daß Frauenloos Dein Loos!

## Die arme Sarah.

(Von Emma Laddey.)

(Fortsetzung.)

Winterzeit war's, eingesperrt sah sich Sarah in das dunkle, unsaubere Haus und ihr liebster Aufenthalt war wieder die kleine Dachkammer mit der Aussicht nach dem stattlichen Hause.

Aber die Szenen dort hatten sich etwas verändert; statt den zwei Blondköpfchen sah nun immer nur eines am Fenster und der dicke Herr mit der Brille und dem goldenen Knopfe auf dem Stocke, der tagtäglich in das bewunderte Haus eintrat, war der kleinen Sarah hinlänglich als der einzige Doktor des Städtchens bekannt, also mußte wohl jemand krank dort drüben sein.

Das Kind, das zu Hause nichts fand, mit dem es sich beschäftigen konnte, lebte nur in Gedanken an die hübschen Kinder da drüben und es senkte ganz traurig sein Köpfchen vor Mitgefühl, daß das liebe Kind dort nun auch so allein dasthe und keine Spielgefährtin habe.

Aber das kleine Mädchen sah ganz seelenfroh am schönen Fenster, es hatte eine Puppe auf dem Arm, die es herzte und küßte und auf den Armen wiegte.

Oft schon hatte Sarah Puppen gesehen, bei den jährlichen Jahrmärkten, um die Weihnachtszeit bei dem Kaufmann in der breiten Straße, niemals aber hatte sie Verlangen gehegt, eine derselben zu besitzen. Man hatte das Kind ja nie an Spielzeug gewöhnt, so hatte sein kleiner Kopf auch nicht daran gedacht, einen so kühnen Wunsch zu hegen.

Jetzt zum ersten Mal, als sie des fremden Kindes Zärtlichkeit zu seiner Puppe erblickte, stahl sich ein brennendes Verlangen in's Herz des kleinen einsamen Geschöpfes, auch eine Puppe zur Gefährtin zu besitzen, nicht länger allein und immer allein sein zu müssen!

Dieses Verlangen ward zum glühenden Wunsch bei der kleinen Sarah, und als sie sich einmal mit dem Großvater allein in dessen kleinem Zimmer erblickte, sagte sie Muth und fragte den alten Mann schnell, fast trotzig: „Großvater, warum habe ich niemals eine Puppe, warum dürfen nur andere Kinder damit spielen?“

„Kann ich alter Mann wissen, wo Du Deine schöne, theure Puppe gelassen? Habe ich Dir nicht die allergrößte mit dem besten Holzkopfe gekauft? Soll mir Gott helfen, wenn ich weiß, wo sie hingekommen ist!“ Der alte Mann gab oft solche Antworten, er vergaß häufig Zeit und Umgebung und glaubte in Sarah seine eigene Tochter wiederzusehen, welcher der Greis vor etwa vierzig Jahren eine hölzerne Puppe gekauft hatte.

Klein Sarah verstand den Großvater nicht, nur das eine ward ihr klar, sie sollte keine Puppe bekommen, und zum ersten Mal fing sie heftig an zu weinen und schrie leidenschaftlich: „Großvater, bitte, kaufe mir eine Puppe!“

„Gott der Gerechte!“ rief der alte Mann entsetzt, „das Kind weint sich todt. Sollst nicht weinen, Kleine, komm mit, o der Alte hat noch Geld genug, seinem kleinen Mädchen Puppen zu kaufen.“

Und eilenden Schrittes ging der Greis mit seiner Enkelin zum Kaufmann, legte sein ganzes Geld auf den Ladentisch und sagte: „Geben Sie eine Puppe, eine schöne Puppe, Herr Kaufmann.“

Bewundert sah der Verkäufer den alten, kindlichen Mann an und wollte ihm seinen Kauf ganz ausreden, als die bittenden Augen des kleinen Mädchens ihn umzustimmen begannen. Er wählte eine einfache, billige Puppe in schlechtem Kleidchen aus und legte sie in die Hände der vor Freude zitternden Sarah, nahm ein wenig von dem Gelde des alten Mannes, steckte den Rest sorgsam in das alte Beutelchen des Küsters, der nun ruhig und in den alten Stumpfjamm zurückgefallen heimging.

Sarah trug ihren Schatz sorgsam und stolz und sah sich nach den Leuten um, ob auch Jedermann ihr unbegreifliches Glück gewahre.

„Wo hast Du die Puppe her?“ herrschte Rebekka die Beglückte an.

„Großvater hat sie mir gekauft, sie ist mein!“ erwiderte das Kind trotzig und stieg in ihr Dachkammerchen hinauf, die Puppe fest an ihr Herz drückend!

„Der blödsinnige Alte“, fuhr Rebekka auf, „hat selbst nichts zu nagen und zu heißen und wirft so sein Geld auf die Straße. Hört Ihr's, Silberstein?“

„Lass' es gut sein, Rebekka“, jagte Samuel Silberstein, der heute gedrückter als je war, „das Kind hat ja so nichts, laß ihm das bisschen Freude!“

„Wir haben Alle nichts auf der Welt, als Sorge und Kummer“, schmälte die Dienerin weiter, „und Kinder sind nichts als eine Last. Da habt Ihr gedarbt und gedarbt und gegeben, auf daß Ihr Freude erlebet an dem einzigen Sohn und nun ist dieser Sohn ein großer Herr und schießt seinem alten Vater keinen Groschen.“

„Aber er schreibt mir, Rebekka, schreibt mir jährlich zwei Mal! Es geht ihm gut, Segen über sein Haupt, er ist ihr Kind!“

In diesem Augenblicke ertönte ein lautes Weinen aus der Dachkammer zu den Beiden herab. Erschreckt fuhren sie auf, denn die stille Sarah hörte man sonst kaum. „Was soll's geben,“ schrie Samuel ängstlich, „was hat das Kind?“

Und Rebekka und Silberstein eilten die finstere Treppe hinauf.

„Was gibst's?“ schrie der Vater entsetzt.

„Sie spricht nicht, spricht kein Wort, es ist eine todt Puppe!“ rief Sarah unter strömenden Thränen.

„Du dummes Ding, wer soll sprechen?“ herrschte sie der Vater an.

„Die Puppe!“ weinte Sarah von Neuem. „Ich habe sie geküßt und gehezt und sie mit den besten Namen gerufen, aber starr blicden ihre todtten Augen mich an und keinen Laut gibt sie mir zurück!“

„Das hölzerne Ding da kann nicht sprechen,“ belehrt nun der Vater die Tochter, „das ist ja aus einem Stück Holz geschnitten!“

„Holz küsse ich nicht, Holz will ich nicht lieben“, rief Sarah leidenschaftlich, „da lieg' in der Ecke, ich will ein Weisen herzen, das mich wieder liebt!“

„Das Kind ist närrisch!“ jagte Rebekka rauh und wollte nach der Weinenden schlagen. Aber Samuel hielt die strafende Hand zurück. „Lass' das Kind,“ sprach er abwehrend, „wir sind schuld, daß es so dumm ist, wir sollten uns mehr mit ihm beschäftigen!“

„Das könnt Ihr ja thun“, zankte Rebekka. „Ihr habt Zeit genug; kommt doch in den elenden Kramladen oft keine Seele den ganzen Tag, da könnt Ihr den Schulmeister spielen!“

„Bin zu alt,“ murmelte Samuel dumpf und ging in seinen Laden hinunter. Sein Gewissen aber war erwacht. Tags darauf brachte er seiner Tochter eine kleine, graue Katze. „Da“, sagte er, „hast Du ein lebendes Spielzeug, das wird Dir besser gefallen!“ Und das gefiel dem armen Judenkinde besser, die kleine Katze ließ sich streicheln und lieblosen und fühlte diese Liebe, denn das Thierchen leckte dankbar die kleinen, braunen Hände seiner Herrin.

Sarah entzog sich oft einen Theil ihres geringen Mahls, um das anhängliche Geschöpfchen zu befriedigen, das erste Weisen auf Gottes weitem Welt, welches das arme, verachtete Judenkinde liebte und ihm schmeicheln nahte!

Wieder war die enge Winterhaft vorüber, die Erde schmückte sich herrlich mit frühem Grün und mit ihrem Auferstehen schickten sich die Menschen an, das schöne Osterfest zu begehen. Auch in dem alten Hofe der Synagoge ging es lebendig und frühlingmäßig her: frische Laubgewinde mit farbigen Blüten wurden gebracht, junge weiße Birkenstämmchen mit den ersten, frisch grünenden Zweigen und Büscheln von dem wohlriechenden, schilfähnlichen Kalmus. Mit all' den neuen Frühlingsgewächsen schmückte man den Tempel des Herrn, auf daß er würdig sei zum Osterfeste

Das war ein glücklicher Tag für die kleine Sarah, als sie all' diesem seltenen Treiben zuschauen durfte, und still neben dem ewigen Lämpchen in der Ecke der Synagoge lauerte das Kind mit dem Kästchen auf dem Arme und sah blitzenden Auges, wie man die prächtig grünenden Guirlanden mit den weißen Schneebällen und den feurigen Pionien um die blaßgrauen Säulen des alten Tempels schlang, und wie man rings den erhöhten Stand des Vorbeters mit kleinen Birkenbäumchen und Büscheln von breitblättrigem Kalmus umgab.

„O, wie schön ist's hier,“ flüsterte das Kind, „nun bin ich sicher im Himmel!“

Die Ausschmückung des Tempels war vollendet, die Arbeiter zogen sich zurück, Sarah war die einzige lebende Seele in dem weiten, dufterfüllten Raume.

Das Kind fürchtete sich nicht, es war ihm gerade recht, daß man vergessen hatte, es hinaus zu weisen, glücklich legte es sein Köpfchen in den alten Kirchenstuhl zurück und bald verriethen seine regelmäßigen Athemzüge, daß es schlafte, das Kästchen leistete seiner kleinen Herrin Gesellschaft, es schlief auch. — So mochte etwa eine Stunde in ungestörter Ruhe an dem alten Tempel vorübergerauscht sein, als laute Stimmen an das Ohr der Schlafenden tönten und sie erweckten.

Erschrocken richtete sich das Kind in die Höhe, aber der Ausdruck des Schreckens wich alsbald dem der Freude, als es vor sich die beiden blondgelockten Mädchen sah, die es so oft an dem Fenster des schönen Hauses bewundert hatte.

Staunend betrachteten die Kinder die geschmückte Gotteshalle.

„Wie schön das ist“, flüsterte eines der Mädchen, „sieh, Bella, schaut das nicht wie ein Feenpalast aus?“

„Ja“, gab die andere Kleine zur Antwort, „so hat wohl die Fee Primavera gewohnt, von der uns Großmama die hübsche Geschichte vorgelesen hat.“

„Weißt Du, Bella, die Geschichte könnten wir jetzt wie ein Theaterstück aufführen; Du bist die Primavera, liegst dort auf dem blumengeschmückten Altar, und ich bin das arme Kind, das im Winterfroste herum geirrt ist und kläglich singt:“

Der Winter mit dem weißen Bart,  
Der ist so streng, so kalt, so hart,  
Es find' erstarbt die Glieder mein,  
O Frühlingsthee, laß' mich herein!“

„Ja, Du hast Recht, Dtty, hier könnten wir schön spielen, aber wenn die alten, bösen Juden mit ihren langen Bärten kommen, da werden sie uns hinauswerfen!“

„Habt keine Angst“, sagte jetzt Sarah hervortretend; die Furcht, die lieben Kinder sich wieder entfernen zu sehen, gab ihr den Muth dazu — „Ihr könnt wohl hier bleiben, jetzt ist nicht die Gebetszeit; ehe die Sonne sich neigt, kommt Niemand hieher.“

„Ach, das ist herrlich“, rief Bella händeklatzend, „dann bleiben wir hier, Du bist ein Judenkind und mußt ja wissen, ob jemand kommt oder nicht. Willst Du mit uns spielen?“

„Wenn ich darf,“ entgegnete Sarah vor Freude glühend.

„Du darfst. Kennst Du das Märchen von der schönen Fee Primavera?“

„Nein“, sagte Sarah, „ich weiß nicht, was ein Märchen ist, ich kenne keinen Menschen, der so heißt!“

„Aber mein Himmel, ein Märchen ist doch kein Mensch!“ rief die Kleine entsetzt, „ein Märchen ist eine hübsche Geschichte.“

„Dann will ich es nicht kennen“, rief Sarah entsetzt, „wenn dem Vater was recht Böses passiert, dann ruft er auch immer: das ist eine schöne Geschichte.“

„Du bist ein dummes Mädchen!“ jagte Dtty böse. „Komm, setz' Dich her, ich werde Dir einmal das schöne Märchen von dem armen Kinde und der Frühlingsthee erzählen.“

(Fortsetzung folgt.)



# Pensionnat Martin

pour jeunes demoiselles

à **Saint-Aubin**, Canton de Neuchâtel (Suisse).

Nombre très-limité d'élèves. — Vie de famille. — Solide instruction française. Langue anglaise. Dessin et peinture. Musique et chant. Education chrétienne. Excellent climat. Maison agréable. [789]

Références: MM. les pasteurs *Rollier* et *Borel* de St-Aubin; Mrs. le pasteur *F. Held* de Stuttgart; Mrs. *Gruner-de Graffenried* de Worblaufen près de Berne.

## Ein für jede Hausfrau praktisches Geschenk!

Der

# Universal-Kochtopf

von G. Fietz & Sohn in Wattwyl

ist das **beste** und **billigste** Küchengeräth. In jedem Herd und Ofen verwendbar. Saubere Arbeit in Kupfer mit durchaus reiner Verzinnung. Kein Anbrennen der Speisen möglich. Das Ausströmen des Aromas verhindert. Dampfverschluss ohne jede Gefahr. Grosse Zeit- und Holzersparnis garantiert.

Vorräthig in verschiedenen Grössen. Preis-Courant und Prospekt gratis.

**Zeugniss.** Der stete Gebrauch des Universal-Kochtopfes zum Backen, Dämpfen und Dünsten befriedigt vollkommen und bestätigen wir unserseits oben angeführte guten Eigenschaften gerne. Es ist dieses ausgezeichnete Fabrikat nicht mit gewöhnlichen Bratpfannen zu verwechseln. Zur Vorzeigung von Musterstücken sind wir gerne bereit.

Die Redaktion der „Schweizer Frauen-Zeitung“ im „Landhaus“ in Neudorf-St. Gallen.

486]

## == Nadel-Étuis ==

**Ausrüster- und Aussteuer-Bänder,**  
21] baumwollene und seidene, in verschiedenen Farben und Breiten, empfiehlt  
**Hch. Friedr. Vonwiller, St. Gallen.**

A. Hartleben's Verlag in Wien, I., Wallfischgasse 1.

P. K. Rosegger's

## Ausgewählte Schriften.

Sechszehn Bände. Inhalt ca. 400 Bogen. Oktav.

— Eleganteste Ausstattung. —

**Complet geheftet 20 Gulden = 40 Mark.**

In sechszehn äusserst eleganten, charakteristischen Originalbänden gebunden **29 fl. 60 kr. = 59 M. 20 Pf.**

**Inhalt:** 1. 2. Waldheimat, 2 Bde. — 3. Die Aelpler. — 4. Volksleben in Steiermark. — 5. Heidepeter's Gabriel. — 6. Die Schriften des Waldschulmeisters. — 7. 8. 9. Das Buch der Novellen, 3 Bde. — 10. Feierabende. — 11. Sonderlinge aus dem Volke der Alpen. — 12. Am Wanderstabe. — 13. Sonntagsruhe. — 14. Dorfstunden. — 15. Meine Ferien. — 16. Der Gottsucher.

Jedes Werk ist einzeln zu haben, à Band geheftet 1 fl. 25 kr. = 2 M. 50 Pf., gebunden à Band 1 fl. 85 kr. = 3 M. 70 Pf.

**Erschienen auch in 80 Lieferungen à 25 kr. = 50 Pf.** und ist hierin in ganz beliebigen Zwischenräumen nach und nach zu beziehen.

☛ Vorräthig in allen Buchhandlungen. ☛ [766]

A. Hartleben's Verlag in Wien, I., Wallfischgasse 1.



784] Von schweizer. Aerzten und Autoritäten der medizinischen Wissenschaft empfohlen und als ausserordentlich heilkräftig erklärt: für Blutarme, Bleichsüchtige, Magen- und Verdauungsschwache, Nervenschwache, Reconvalescenten. **Unübertreffliches Hausmittel zur Anfrischung der Gesundheit und zur Verhütung vieler Krankheiten.** Sollte in keinem Hause fehlen. Preis per Flasche mit Gebrauchsanweisung (für 2–5 Wochen hinreichend) Fr. 2. 50. Dépôt in **St. Gallen:**  
**Rehsteiner, Apotheker.**

Gegen Husten, Keuchhusten, Heiserkeit, Lungenkatarrh, Asthma, wie alle andern Brust- und Kehlkopfleidern als bestbewährt zu empfehlen:

## PATE PECTORALE FORTIFIANTE

de J. KLAUS, au Locle (Suisse).

25-jähriger Erfolg. 6 Medaillen an verschiedenen Weltausstellungen. In **St. Gallen** bei den HH. Apothekern *Hausmann, Rehsteiner, Schobinger & Ehrenzeller*, sowie bei Hrn. *Max Hausmann*, Speisergasse, per 1/2 Schachtel à Fr. 1. — und per 1/3 Schachtel à 50 Cts. käuflich. [731]

## Prämirt: Bernhardiner Alpenkräuter-Magenbitter.



Prämirt: Wien 1873.  
Dieser hochfeine, nach einem alten Klosterrezept fabrizirte **Kräuter-Magenbitter** wurde von den bekannten Autoritäten, den Herren Universitäts-Professoren *Dr. L. A. Buchner, Dr. Kayser, Dr. Wittstein*, sowie von vielen berühmten Aerzten, wie *Dr. Joh. B. Kranz, Dr. Schöner* in München etc., als das **beste Hausmittel und wirksamste Stomachicum** bezeichnet. — Seine vorzüglichen Wirkungen bei **Magenbeschwerden aller Art, Magenkatarrh, Verdauungsschwäche, Blähungen, Hämorrhoiden, Ekel vor Fleischspeisen etc. etc.**, sind durch eine grosse Anzahl Dank- und Anerkennungsschreiben von Aerzten und Laien seit einer Reihe von Jahren glänzend bestätigt. Dieser Magenbitter wird pur, oder als Zusatz zu Wasser, Wein, Wermuth etc. getrunken, **gibt mit Zuckerwasser eine äusserst gesunde Bitterlimonade**, die **Katarrh-Verschleimung und Katzenjammer sofort beseitigt**, ist in allen Formen ein die **Gesundheit förderndes, blutreinigendes Getränk**, das bis in's höchste Alter gesund erhält. [630]

**Wallrad Ottmar Bernhard, Zürich.**

Zu haben in Flaschen zu Fr. 3. 50 und Fr. 2. — (Ohmgeld nicht inbegriffen) bei:  
**Zürich:** J. Jotter, Zentralhof.  
**Winterthur:** Heinrich Meyer z. Elephant am Oberthor.  
**Basel:** Wittwe Riggenbach zum Arm und E. Ramsperger.  
**Bern:** Carl Blau und A. Aberegg.  
**Luzern:** Bell & Nigg und Bohnenblust-Falcini, Conditor.  
**Chur:** Gebrüder Zuan.  
**St. Gallen:** P. L. Zollikofer z. Waldhorn.  
**Herisau:** Louis Lobeck, Apotheker.  
**Frauenfeld:** Wwe. Meyer, Conditori.  
**Schaffhausen:** L. Pfersich-Wüscher.  
**Aarau:** F. Gloor-Siebenmann.  
**Solothurn:** Aug. Hirth & Cie.



**Schwämme,** in grösster Auswahl und für jeden Bedarf, empfiehlt en gros, et en détail die Droguerie-Handlung von **Ernst Rieter's Sohn** z. „Schneeberg“, Winterthur. [7]

**Gestickte Vorhangstoffe, Bandes & Entredeux** liefert billigst [418] **Eduard Lutz in St. Gallen.** Muster sende franco zur Einsicht.

**Walliser Wein.**  
Muscat curé à 45 Cts. pr. Ltr.  
Fendant „ à 55 „ „ „  
Rouge „ à 65 „ „ „  
**Adrien Tamini**  
764] à St-Léonard (Ct. Valais).

**Frostbeulen-Liniment** allseitig gerühmtes Mittel gegen Geförme, sog. Wolchen und harte Haut, empfiehlt in Flaschen à 50 Cts. und Fr. 1 die **Engel-Apotheke** von [737] **C. Schobinger,** 5 Speisergasse 5, St. Gallen.

**Hotel Reichmann Grande Bretagne** — Mailand. — Corso Torino Nr. 45. Die schönste Lage der Stadt. Berühmtes Deutsches Haus mit dem höchsten Comfort ausgestattet, in der Nähe des Domplatzes und der Post, wird dem reisenden Deutschen Publikum und besonders den Geschäftsreisenden bestens empfohlen. [608]

**Empfohlen: Wasch-Anstalt Oberuzwyl.** Schonendste Behandlung der Wäsche. Billigste Wascharife gratis bei den Ablagen in: **St. Gallen:** Hrn. *Graf, Buchb. Engelg. 19;* **Gossau:** Fr. *Bruggmann, Schneid, Neudorf;* **Flawyl:** Frau *Scherrer-Marugg, Krstr.;* **Niederuzwyl:** Hrn. *Schmuckli z. „Grütli“;* **Wyl:** Frau *Kuhn-Böhi z. „Engel“.* Auf Wunsch [752] holen und bringen die Ablagen die Wäsche.

**Wichtige Anzeige** für das inserirende Publikum. Die Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse** 32 Schiffände **ZÜRICH** Schiffände 32 **Aarau, Basel, Bern, Chur, Genf, St. Gallen, Luzern, Rapperswil, Schaffhausen, Solothurn** etc. steht mit **allen** Zeitungen in regem Geschäftsverkehr und empfiehlt nur die für die verschiedenen Zwecke [436] **bestgeeigneten Zeitungen**, ertheilt auf Grund **langjähriger** Erfahrung bewährten Rath in Inseritionsangelegenheiten und sorgt durch gewandte Federn für die zweckentsprechendste Abfassung von Annoncen jeder Art. — Zeitungs-Preis-Courante werden gratis verabfolgt. Selbstverständlich werden nur die Preise in Anrechnung gebracht, welche die Zeitungen selbst tarifmässig fordern, ohne alle Nebenspesen. Grössere Aufträge geniessen entsprechenden Rabatt.